Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 17 (1964)

Heft: 3-4

Artikel: Tonscherben aus dem prähistorischen Japan

Autor: Zink, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-145943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TONSCHERBEN AUS DEM PRÄHISTORISCHEN JAPAN

VON ELISABETH ZINK, ZÜRICH

Die Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich besitzt eine Anzahl durch Kauf erworbener Tonscherben der prähistorischen Jōmon-Kultur Japans.

Die japanische Frühgeschichte wird heute immer intensiver erforscht; deshalb sei das Jōmon-Scherbengut der Sammlung für Völkerkunde im folgenden zugänglich gemacht.

Das Fundgut besteht aus 68 Scherben, die aus den Muschelschalen-Hügeln von Yoyama-mura stammen. Das Datum der Ausgrabung ist unbekannt, wie überhaupt der zugänglichen Literatur über den Zeitpunkt der archäologischen Arbeiten in Yoyama-mura nichts zu entnehmen ist, außer der Erwähnung von Sugiyama[1], nach der eine Ausgrabungsstätte in diesem Dorf im Jahre 1931 schon bestanden hat.

Yoyama-mura (mura = Dorf) liegt weniger als 100 Kilometer östlich von Tokio in der Kantō-Ebene in der Präfektur Chiba, unweit des heutigen Meeresstrandes, am Fluß Tone, der an der Landzunge von Chōshi in den Pazifik mündet. Diese Ostküste der Präfektur ist nach Kidder[2] viel ärmer an Abfallhaufen-Fundorten der Jōmon-Muschelesser, als die Gebiete an der Tokio-Bucht, die natürliche, geschützte Brutstätten für die Muscheltiere lieferten.

Der chronologischen Aufteilung der Jōmon-Epoche in 5 Abschnitte nach Yamanouchi[3] folgend, teilt Kidder die Muschelhügel von Yoyama der späten bis spätesten Jōmon-Zeit zu. Für die Kantō-Ebene ist dies die Zeitspanne zwischen ca. 2000–250 v. Chr.

Kidder stellt fest, daß die «Küchenabfallhaufen» der frühzeitlichen Bewohner von Yoyama hauptsächlich aus Schalen von Salzwassermu-

1. Sugiyama, S., Corpus of Ancient Designs, Tokio 1931. Angabe Kidder.
2. Kidder, J.E. Jr., Japan before Buddhism, London 1959.
3. Yamanouchi, S., The main Divisions and Subdivisions of Jōmon Pottery, Japan 1937.

scheln bestehen. Die Annahme eines Absinkens des Meeresspiegels nach der Mittel-Jōmon-Zeit deutet darauf hin, daß der heutigen Küste am nächsten gelegene und vorwiegend aus Meermuscheln angehäufte Hügel, wie die von Yoyama, im allgemeinen der jungen Jōmon-Epoche angehören.

Das bisherige, komplizierte Klassifizierungssystem der Jōmonologen, jedes Keramikfundgut als eigene, lokale Typengruppe mit dem Namen des Fundortes zu belegen, vereinfacht Kidder für den Kantō durch eine übersichtlich orientierende Terminologie in chronologischer Entwicklungsfolge. Die Typisierung fußt neben formalen Unterscheidungen und regionalen Faktoren in erster Linie auf der Differenzierung der Ornamente. Für die späte Jōmon-Zeit nennt Kidder die Typen Horinouchi und Kasori und für noch später Angyo, wovon Horinouchi für die Spätzeit im Kantō als wichtigstes Vorkommen. Er stimmt darin mit Groot und Shinoto[4] überein, welche die Typengruppe Horinouchi in die Spät-Jōmon-Zeit einsetzen, und mit Groot[5], der alle Angyo-Keramik für das End-Jōmon charakterisiert. Yamanouchi klassifiziert Angyo I und II unter Spät-Jōmon. Sugiyama nennt in einer chronologischen Aufzählung von 7 Keramiktypen als die 3 letzten: Kasori, Horinouchi und Yoyama (als eigene Typengruppe).

Funde dieser Keramiktypen sind in Yoyama gemacht worden: Groot[6] zeigt die Abbildung eines Angyo-Gefäßes und typisiert das Ausgrabungsfeld überhaupt als Angyo, während Kidder[7] ein Horinouchi-typnahes Fundstück sowie ebenfalls Angyo-Töpferware aus Yoyama aufzählt.

4. Groot, G. J. and Shinoto, Y., The Shell Mound of Ubayama, Ichikawa 1952.

5. Groot, G. J., The Prehistory of Japan, New York 1951.

6. Groot, G. J., *The Prehistory of Japan, New York 1951:* 1. Plate VI: vessel from Yoyama shell mound = Angyo. – 2. ... Swallow tailed implement of antler with 2 sharp prongs ... was found in the Angyo site of Yoyama.

7. Kidder, J. E. Jr., *The Jōmon Pottery of Japan, Ascona 1957:* 1. p. 42: ... and one strange fragmentary vessel resembling a threelegged ting patterned after a Chou Dynasty bronze model (fig. 26/27) was found in the mound of Yoyama in Chiba Prefecture ... in the handling of its decoration it is very close to Horinouchi A. – 2. p. 46: The following sites have yielded Angyo pottery, though not necessarily exclusively so: ... Yoyama shell mound ...

Diese Arbeit versucht keine Klassifizierung der vorliegenden Scherben. Ihr Hauptinteresse gilt der Technik der Ornamente.

ÜBERSICHT DES SCHERBENGUTES UND TECHNIK DES SCHNURABDRUCKES

Mit wenigen Ausnahmen geben die Bruchstücke keine Hinweise auf Gefäßform oder Gebrauchszweck der Töpferware.

Die größte Tonscherbe hat das Ausmaß 14×10 cm; die kleinste mißt 4×3 cm. Von mindestens 22 Scherben kann angenommen werden, daß sie zur Großkeramik gehören. Diese Fragmente mit 1–1 1/2 cm und mehr Wanddicke sind grob und schwer und teilweise recht roh verarbeitet. Bei einigen ist die Wulsttechnik deutlich erkennbar, das heißt die Lehmrollen, mit denen die Topfwände spiralig aufgebaut wurden, sind schlecht verstrichen.

Von den dickwandig-groben Scherben ist der weitaus größere Teil nicht einfarbig durchgebrannt. Dies läßt auf niedere Brenntemperaturen und Brennen im offenen Feuer schließen; die Scherben sind rot, braun oder grau. Der Tonkern als mehr oder weniger breite Zwischenschicht ist dabei dunkel oder schwarz gefärbt. Rauch- und Rußflecken sind häufig. 4 Scherben sind ungebrannt, nur luftgetrocknet.

Etwa ein Dutzend Fragmente fallen durch ihre Feinheit, ja Zierlichkeit auf, durch Dünnwandigkeit und durch ihre dekorative Eleganz. Sie sind einfarbig durchgebrannt, schwarz, grau oder braun, geglättet oder poliert, mehrmals bis zu Hochglanz schwarz poliert, einmal bemalt.

Die Qualität des Tonrohmaterials ist verschieden. Die häufige vermutliche Vermischung mit Sand zur Härtung bewirkt die Porosität des gebrannten Tones. Der Sand variiert von sehr grob bis zu feinstkörnig. Fast stets enthält der Tonkörper glitzernde Glimmerkristalle, die auch auf der Scherbenoberfläche schimmern. Hin und wieder sind organische Einschlüsse zu finden. Wo der Ton ohne Beimischung erscheint, gewaschen und relativ rein, ist der Tonkörper dicht und nicht porös.

Die 68 Tonscherben zeigen die verschiedensten Stufen und Begabungen handwerklichen Könnens und künstlerischer Qualität. Diese Feststellung bezieht sich in erster Linie auf die Ornamentik, die selbst in ihrem fragmentären Zustand teilweise sehr beachtlich ist, technisch gekonnt in der Ausführung und mit sicherem Gefühl für dekorativen Rhythmus entworfen. Hin und wieder finden sich unter den Scherben richtige kleine Schmuckstücke.

Vorherrschend in der Art der Dekormuster ist die Technik des Schnurabdruckes, von der die Zeit ihres häufigsten Vorkommens den Namen hat = Jōmon. Viele der Scherbenornamente zeigen lineare Ritz- und Kerbmotive, Band- und Zonenmuster oder Applikationen in Verbindung mit Schnurabdruck oder ohne. Ein Bruchstück weist eine figurale Darstellung auf. Einzig ein abgebrochener Standfuß oder Henkelknopf eines Gefäßes ist ganz schmucklos, und ein aus mehreren kleinen Scherben zu zwei Dritteln zusammengesetztes Töpfchen ist lediglich bemalt.

Es wurde versucht, die Schnurtechnik, diese eigenartige und reizvolle Kunst der Töpfer, die darin bestand, auf der noch nicht trockenen Außenfläche ihrer Tonwaren Schnüre aller Längen und Dicken einzeln und zu Mustern kombiniert abzudrücken, am «feuchten Objekt» zu studieren. Dazu dienten ein frisch modellierter Topf und Hanffasern. Die Fasern, zu zweien und mehreren zu kurzen Schnurstücken zusammengedreht, wurden, gestrafft an den Enden gehalten, möglichst gleichmäßig tief in den noch weichen Lehm eingedrückt und ebenso vorsichtig abgehoben: die einzelnen Faserwindungen standen wie Maschen klar als Negativ im Ton abgeformt. Mehr Übung erforderten die eigentlichen Schnurmuster, zum Beispiel die kurzen, schrägen Schnurschraffuren der Zierbänder am Hals der Gefäße oder das summarische «Abrollen», das heißt das gleichmäßige Überdecken der Topfwand mit langen, engliegenden Schnurlinien. Manche der Vorbilder auf den Scherben sind peinlich sauber und akkurat gesetzt und kosteten viel Mühe. Für das Abrollen wurde die von Kidder beschriebene Jōmon-Technik benutzt: dünne Stäbchen,

hart mit zusammengedrehten Fasern umwickelt und mit leichtem Druck über die Lehmfläche gerollt, gaben das Resultat. Es war interessant, die Maschennegative der verschiedensten Faserwicklungen zu vergleichen, die je nach des Jōmon-Töpfers Willkür und Geschmack von kugelig plump bis perlfein oder strichdünn ausfallen konnten, oder die Technik des Fischgrätenmusters herauszufinden, mit dem 3 der Yoyama-Scherben geschmückt sind: Schnüre mit strichähnlichen, schräg gereihten «Maschen», in wechselweiser Richtung gesetzt, lösten die Aufgabe. Es war jedoch schlecht möglich, die eine der Musterung in ihrer perfekten Winzigkeit zu kopieren. Die Jōmon-Töpfer waren geschickter und erfindungsreicher.

BESCHREIBUNG DER EINZELNEN SCHERBEN

Da das Studium zur Klassifizierung der Jōmon-Töpferei sich zur Hauptsache auf die Aussage der Ornamentik stützt, wird bei der Beschreibung der einzelnen Scherben im besondern auf die Verzierungen eingegangen. Die Variation ihrer Muster ist endlos. Es wird versucht, die Scherben nach der Technik ihrer Ornamente in Gruppen zusammenzufassen. In der Anordnung der Gruppen ist keine zeitliche Reihenfolge beabsichtigt.

Scherben, die ganz mit Schnurabdruck bedeckt sind, abgerollt oder in Muster

1. 5 große und mittlere Scherben sind vollständig mit Schnurdekor bedeckt. Die Schnüre sind auf den teilweise rauhen Oberflächen meist leicht schräg abgerollt. Je nach Können und angewandter Sorgfalt des Töpfers erscheinen die Markierungen deutlich und klar abgezeichnet. Einige Muster sind so regelmäßig und akkurat gearbeitet, daß die Fläche an grobes Gewebe oder Flechtwerk erinnert. Besonders schön gelungen ist das Schnurmotiv auf einer grauen, gut durchgebrannten, dickwandigen Scherbe; ihre Oberfläche sieht gerieft aus, mit dünnen, scharfen Zwischenkanten. In der Verarbeitung des Tones ist die Scherbe roh und unfertig, fast könnte man vermuten, daß die Ausschmückung von einem zweiten Töpfer stammt.

Alle 5 Fragmente sind schwer und grob und mit einer Ausnahme schlecht gebrannt, das heißt, der Tonkern ist dunkel, die Außenflächen rot oder braun. An einer rauchgeschwärzten Scherbe ist eine verwitterte Tonknubbe aufgesetzt.

2. Eine stark gebauchte Scherbe von der Größe 12 × 6 cm ist ganz mit Schnurabdruck bedeckt, der offenbar ein geometrisches Muster bildet: trotz der stark verwischten Zeichnung läßt sich an einer Stelle deutlich ein Rhombenmuster erkennen.

3. Schöne, beinahe überdekorierte, graue Randscherbe (7 × 8 cm). Sie ist dickwandig, der Rand nicht verdickt, mit interessantem Profil. Die Außenfläche der Scherbe ist hellgrau, die innere schwarz. Die Schnurornamentik weist 4 Varianten auf: eine vertikale, sehr feine Schnurmarkierung ziert die Topfwand; darüber, am Gefäßhals, der nicht eingeschnürt ist, ein Schraffurband von kurzen, ebenso feinen, aber schräg gelegten Schnüren; daran entgegengesetzt diagonal angrenzend eine gleiche, jedoch größermaschige Schraffur. Über die Randborte, die 1½–2½ cm breit ist, sind willkürlich horizontal einzelne schmale Schnurreihen mit scharfen, kurzen Strichen geprägt.

Der Topf, von dem dieses Bruchstück übriggeblieben ist, war sicher schön. Wenn wir uns auch keine Vorstellung von seiner Form machen können und die eher derbe Scherbe mit Dekormuster fast barock überladen scheint, ist die Arbeit eines ausgezeichneten Töpfers unverkennbar.

Scherben mit einzelnen Schnurreihen und Kerbmotiven

1. Eine luftgetrocknete oder doch schlecht gebrannte, etwas grobe Scherbe mit origineller Verzierung. Es ist ein flaches Randstück von 8 × 6 cm Größe und einer Wanddicke von 9–8 mm, von heller Sandfarbe und leicht. Der Tonkern ist dünnschichtig schwarz, der Ton selbst körnig und porös mit vielen organischen Einschlüssen. Der Rand ist nicht verdickt.

Die Dekormuster teilen die Scherbenfläche horizontal auf: einzelne Reihen von großen, halbmondförmigen Kerben wechseln ab mit Einzel-

schnüren, deren Abdrücke entgegengesetzt zu den Halbmondbogen stehen. Einmal liegt nur eine Schnurreihe zwischen 2 Kerbbändern, das andere Mal, am Gefäßrand, sind es 3 einzelne Reihen im Abstand von 5 mm zueinander. Die «Maschen» sind tief eingedrückt, so daß der Abstand zwischen ihnen und die Kerbbänder im Relief erscheinen (Abb. 1).

2. Dreieckige, sehr helle und etwas gelbliche, hübsche Randscherbe von körniger Beschaffenheit (Maße: 9×6 cm, Wanddicke 1–1,2 cm). Die Scherbe ist schlecht gebrannt, der Zwischenkörper dickschichtig schwarz. Die Außenfläche zeigt sich porös und feinkörnig mit bunten Kieseln. Die Scherbe ist formschön und sorgfältig gearbeitet mit interessantem Profil.

Die abgerundete, nicht verdickte Randkante ist rund herum ganz kurz gestrichelt. Darunter zieren 5 horizontale Schnurlinien im Abstand von ca. 1 cm die Randborte mit strichähnlichen Markierungen (Abb. 2).

3. Eine ähnliche Scherbe wie oben: hellfarbig, aber weniger körnig. Sie ist nicht so gekonnt gearbeitet wie Nr. 2 und wirkt fast primitiv. Als Dekor dienen 4 dicke, einzelne Schnurabdruckreihen längs, im Abstand von 4 mm.

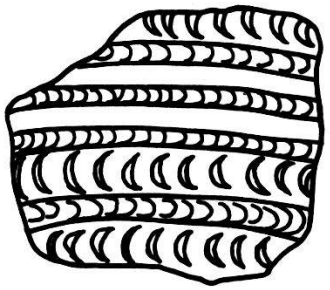

Abb. 1

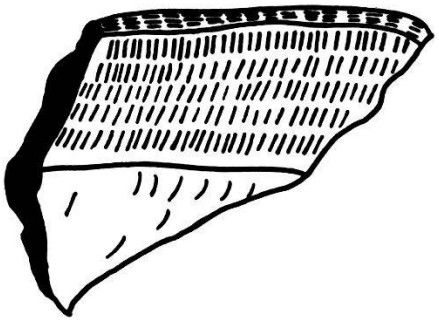

Abb. 2

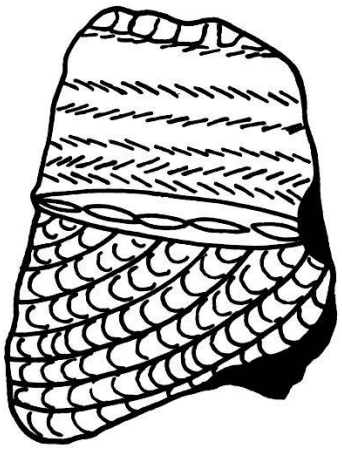

Abb. 3

4. 3 flache Fragmente von rötlicher Außenfarbe, innen hell. Sie sind durchweg schwer und dickwandig (6–13 mm). Der Tonkern ist dunkel. Das einfache Dekorationsmotiv ist etwas nachlässig gearbeitet, sieht jedoch trotzdem auf den massiven Scherben zierlich aus: kurze (3–4 cm)

Schnurabdrücke von außerordentlicher Feinheit bedecken vertikal ein wenig wahllos in großen Abständen die Scherbenfläche. Einige verschmelzen nach oben im spitzen Winkel mit kürzeren Schnurlinien. Bei einem Stück mit abgebrochenem Gefäßrand wirken die klar markierten, kugeligen Eindrücke wie winzige Perlenschnüre.

5. Braune, leichte Scherbe, einfarbig durchgebrannt, hart. Wanddicke 5 mm. Dekor: 1 tiefe Inzisionslinie wechselt mit 1 Schnurreihe in horizontalem Muster.

Scherben mit Fischgrätenmuster, in der Schnurtechnik gearbeitet

1. Sehr interessante, roh und unfertig gearbeitete, schwere Randscherbe eines großen, weiten und bauchigen Topfes. Größe: 12 × 10 cm. Die Wanddicke mißt 1 cm und mehr. Der Rand ist nicht verdickt. Die Außenfläche ist rauh und ziegelrot mit Rußflecken, der Tonkern grau, die innere Fläche hell.

Auf der 3,5 cm breiten Randborte sind 4 horizontale Fischgrätenmuster im Abstand von 5 mm gearbeitet. Die Ausführung ist akkurat und sauber. Die Randkante zieren kurze Schnurabdrücke in Querrichtung. Wo die Randborte aufhört bevor die Gefäßbauchung beginnt, sind mit Schnur 2 parallele Wellenlinien horizontal eingedrückt. Die Gefäßwand darunter ist löcherig und verwittert und von verwischtem Schnurdekor in einem nicht mehr erkennbaren Muster überdeckt.

Nahe dem Gefäßrand ist eine 2,5 cm lange, ovale Tonknubbe (Tonknopf) vielleicht als Handgriff angebracht.

2. Eine dickwandige, rechteckige Scherbe (7 × 10 cm) von gleichmäßig heller Farbe. Wanddicke 8–10 mm. Die Scherbe ist nicht gebrannt. Beim Befeuchten löst sich der Ton auf, ist grau und relativ rein.

Die Ornamentik der Scherbe wirkt sehr zierlich. Sie besteht aus Fischgrätenmuster, die sich in engen, sehr feinen Linien über die ganze Fläche ziehen.

3. Schöne und außergewöhnliche Rand-Halsscherbe. Sie mißt 10 × 7 cm, die Wanddicke 8 mm. Die Scherbe ist schlecht gebrannt und lehmfar-

ben. Die Zwischenschicht ist teilweise schwarz, die Innenfläche rostig. Der poröse Ton bröckelt; er enthält Glimmerkristalle, kleine weiße Steinchen und andere Einschlüsse. Die Randpartie ist etwas verdünnt.

Die Scherbe gleicht in ihrer Form einem Schmetterling mit leicht hochgeklappten Flügeln, wobei die Schulterleiste des Gefäßes den Schmetterlingskörper darstellt. Die Verzierungen, vielseitig in Muster und Technik, sind ungemein regelmäßig gearbeitet. (Horror vacui?) Die Randkante zeigt außen Einschnitte, vielleicht mit dem Fingernagel gekerbt. Horizontale Fischgrätenmusterung schmückt in 3 horizontalen Reihen den Gefäßhals, ovale Dellen die Schulterleiste. Das leider nur kleine Stück Gefäßwand ist sehr schön mit diagonalen, schwingenden Schnurabdruckreihen überdeckt, die im Gegensatz zur geometrischen Steifheit der Grätenmuster die Fläche auflockern und bauchig aufwerfen (Abb. 3).

Scherben mit Dellenmuster und Lochleisten, meist in Verbindung mit Schnurabdruck

1. 3 sehr kleine (größtes 4×5 cm) Randfragmente; Wanddicke im Durchschnitt 4 mm. Außenfläche braun, Innenfläche rot und glatt, Zwischenschicht dunkel, mit Glimmerkristallen und Kieseleinschlüssen. Auf der Randlippe, die dick aufgesetzt ist, sind regelmäßige Fingerabdrücke zur Verschönerung angebracht. Bei einer der Scherben sind die feinen Linien der Fingerkuppe deutlich erkennbar. Die Scherbenfläche ist mit horizontalen Furchlinien und undeutlicher Schnurmarkierung geschmückt.

2. Grobe, sehr dickwandige längliche Scherbe (8×5 cm). Das ganze Fragment ist ziemlich gut graubraun durchgebrannt. Es zeigt Einschlüsse von weißen Partikeln und reichlich Glimmer. Die 2 cm breite Randborte bedeckt ein unregelmäßig diagonal gelegtes Schnurmuster. Die breiten Schnurabdrücke sind tief markiert, die Schnurreihen eng gesetzt, so daß ein scharfer Grat den Zwischenraum bildet. Unterhalb dieser Dekorborte ist an der Bruchstelle eine Tonleiste horizontal profiliert; in Abständen von 4 mm sind auf ihr tiefe, große Löcher wohl mit einem kantig zugespitzten Stock eingebohrt.

3. Eine zweite Scherbe mit Lochleiste unterhalb der Randborte: die Löcher gleichen mehr ovalen Dellen. Der Scherbenrand ist glatt und nicht verdickt. Die Gefäßwand zeigt Schnurabdruck.

4. Schweres Fragment eines großen Topfes mit geschwungenem Rand und weitem Hals. Das Außergewöhnliche an dieser Scherbe ist die Tatsache, daß sie nicht gebrannt ist. Beim vorsichtigen Befeuchten löst sich der Ton in körnigen Lehm auf.

Die Farbe der Scherbe ist sehr hell sandfarben mit Rußflecken. Die Außen- sowohl wie die Innenfläche ist rissig und körnig, der Tonkörper krümelig, mit zahlreichen Kieseleinschlüssen und winzigen, organischen Beimischungen, wie Stückchen von Halmen und anderem.

Ornamentik: die Scherbe ist kunstvoll gearbeitet, sowohl formal (siehe Profil) wie auch dekorativ. Ornamentmuster füllen die gesamte Fläche aus, und zwar in 4 verschiedenen Techniken: der vorhandene, kleine Teil der Topfwand ist mit enger, oberflächlich verabfolgter Schnurmarkierung überrollt, die fast vertikal verläuft. Im Gegensatz dazu sind die Muster des Gefäßhalses und -randes horizontal orientiert, beginnend mit 2 parallelen Wellenlinien an der Schulterleiste, die leicht eingezogen ist. Darüber verlaufen in kurzen Abständen eine Reihe länglicher Dellen, in ihrer Größe den Wellen der Schulterlinien entsprechend. Die hier beginnende, 4 cm lange Randborte neigt nach innen und ist mit 5 einzelnen, ca. 5 mm auseinanderliegenden Schnurabdruckreihen schräg verziert. Die Eindrücke sind fein und präzis gesetzt und wirken wie Stockmarkierungen (Abb. 4 und Profil).

5. 3 «eingeschnürte» Fragmente, das heißt, es verläuft ungefähr in der Mitte der Scherbe ein horizontales Tonband, das die Scherbe verengt. Diesen Tongürtel zieren Dellen. Unterhalb und über der Leiste besteht bei dem einen Fragment die Ornamentik aus sehr engen, fast als Schraffur imponierenden Ritzlinien, bei den beiden andern aus breit gezogenen Furchen; dazwischen erkennt man undeutlich vereinzelte Schnurabdrucklinien. Die beiden letzten, fast identischen Bruchstücke stammen nicht vom gleichen Gefäß: das eine, dickwandige, zeigt weiße

Einschlüsse im Ton, das zweite ist sehr feinwandig. Alle 3 Scherben sind gleichmäßig gut durchgebrannt; ihre Farben sind braun, grau und rot. Der Tongürtel ist auf die Ritzmuster aufgesetzt.

6. Intakter, oberer Teil eines Ausgußgefäßes. Diese Scherbe verdient besondere Beachtung, weil sie mehr über das Gefäß, von dem sie stammt, aussagt, als es der Großteil der Fragmente tut. Sie ist das Halsstück eines

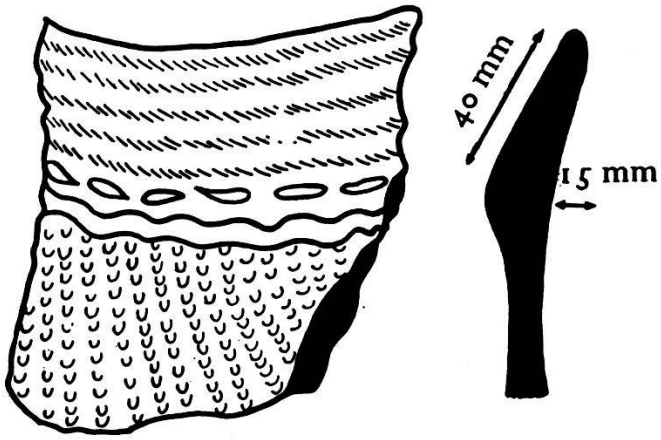

Abb. 4

Abb. 5

vermutlich ziemlich bauchigen Topfes mit weitem Hals, der zur Aufnahme von Flüssigkeit gedient haben mag. Die Scherbe ist sehr leicht und etwas rauh, von roter Farbe.

Dieses Ausgußgefäß muß handlich und formschön gewesen sein, wie schon der konkav geschwungene, nicht zu hohe Hals zeigt, der in eine dekorativ gekerbte Schulterleiste mündet; darunter Schnurtechnik. Maße: Durchmesser des Ausgußes 8,5 cm. Durchmesser an der Wandbruchstelle 13,5 cm. Halshöhe 3,5 cm. (Abb. 5.)

Scherben mit linearem Muster und Kerbornamenten mit und ohne Schnurabdruckdekor

1. 11 cm langes, schweres Randstück. Der verdickte aber flache Rand ist in seiner ganzen Länge quer gerippt, vielleicht mit einer Muschelschale oder dem Fingernagel. Die Scherbenfläche überdecken in unregelmäßigen Abständen schwungvolle, horizontale Ritzlinien.

2. 2 weitere graue Scherben mit horizontaler Ritzlinienverzierung.

3. Dieses grob gearbeitete Bruchstück mit dicker Randlippe stammt vermutlich von einem großen Topf. Als Schmuck dient eine Reihe von Keilmarkierungen, kommaähnlich unter der Randborte nebeneinander gesetzt. 2 Rillen grenzen das Randmuster gegen die Gefäßwand ab, die selbst ohne Dekor ist, rauh und porös, von grauer Farbe und mit weißen Partikeln durchsetzt, die auch auf der Oberfläche sichtbar sind (Abb. 6 und Profil).

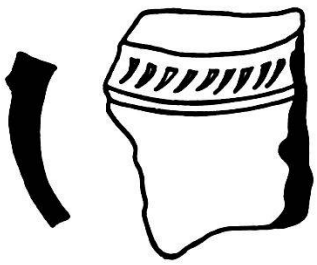

Abb. 6

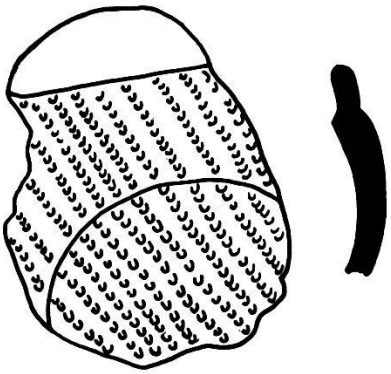

Abb. 7

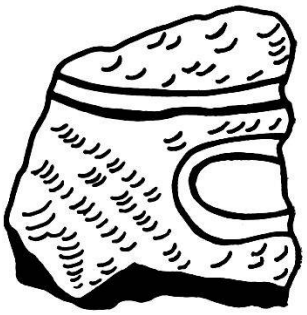

Abb. 8

4. Rötliche, dickwandige Randscherbe. Die Innenfläche ist rot, die Zwischenschicht grauschwarz mit Glimmerkristallen. Der Rand ist glatt und leicht eingezogen; darunter schräg abgerollt feiner, oberflächlich eingedrückter Schnurdekor. Eine Rille trennt Rand und Gefäßwand. Eine zweite Ritzlinie schwingt elegant über die ganze Fläche und betont die Bauchung der Scherbe (Abb. 7 und Profil).

5. Rote, grobe Scherbe mit unfertiger Außenfläche. Größe 6×6 cm, Wanddicke 7–10 mm. Die ganze Scherbe ist roh gearbeitet, die Innenfläche etwas geglättet. Der Tonkörper ist sehr großkörnig, porös und mit größeren und kleineren Einschlüssen durchsetzt, die zum Teil auch auf der Oberfläche zu sehen sind. Bei diesen weißen Partikeln kann es sich um Muschelsplitter handeln. Der Ton ist gut rot durchgebrannt. Die rauhe und holperige Scherbe wird durch einen schrägen, verwischten und eher nachlässig gearbeiteten Schnurabdruck verschönert. Eine tief gepflügte Furchlinie zieht sich breit horizontal darüber hin. Eine

gleichartige zeichnet unmittelbar darunter eine allerdings abgebrochene Ellipsenform (Abb. 8).

6. 2 graue, kleine, leicht gebauchte Scherben von 5×6 cm. Die Innenfläche ist rot, der Tonkörper, grobkörnig und porös, zeigt helle Einschlüsse. Direkt unterhalb des Gefäßrandes ist eine ovale Tonknubbe vertikal aufgesetzt; sie mißt in der Länge 1,3 cm. An der Stelle, wo der Tonknopf aufsitzt, laufen auf jeder Seite je 2 Ritzlinien spitz zusammen. Zwischen den Linien finden sich bei der einen Scherbe kleine Einschnitte, bei der andern Dellen als Schmuck. Die restliche Scherbenfläche ist diagonal in der Schnurtechnik abgerollt (Abb. 9).

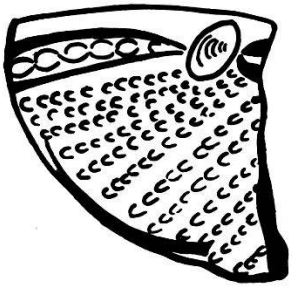

Abb. 9

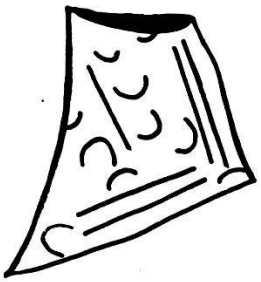

Abb. 10

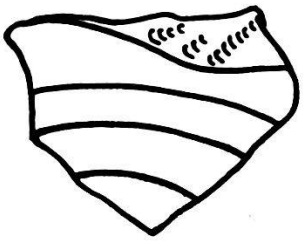

Abb. 11

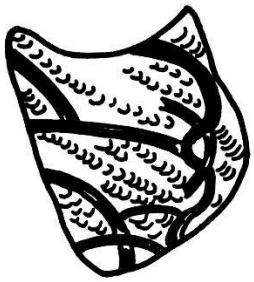

Abb. 12

7. Schwere Scherbe (7×8 cm), dickwandig (7 mm), von brauner Farbe. Sie ist mit Horizontalmuster bedeckt: breiten Schraffurbändern in der Schnurtechnik, mit Schürflinien eingefaßt.

8. 2 aufgerauhte Scherben. Beide Bruchstücke sind graubraun und dicht durchgebrannt. Einmal weist der Ton große, weiße Einschlüsse auf. Beide Fragmente sind leicht gebaucht; ihre ganze Oberfläche ist aufgerauht, vermutlich durch leichtes Auftupfen mit den Fingerspitzen oder mit einer Muschelschale. Als zusätzlicher Schmuck sind auf den leider kleinen Stücken gerade Linien geritzt, die manchmal zu Paaren rechtwinklig zueinander stehen (Abb. 10).

Applikationstechnik und Schnurabdruck

1. Leichte, relativ dünnwandige Scherbe von der Größe 7×8 cm. Die Oberfläche ist roh verarbeitet, rauh und porös, stellenweise rauchgeschwärzt. Die Farbe ist hellrötlich.

Die Applikationstechnik wirkt durch ihre Einfachheit plastisch und dekorativ. Die Profilierungen sind in Form von schnurdicken (4 mm), etwas kantigen Tonwülsten appliziert, und zwar horizontal in leicht geschwungenen Linien und Abständen von 1–1½ cm. An der oberen Bruchstelle der Scherbe Schnurabdruck (Abb. 11).

2. Schwere, große Scherbe. Sie mißt 10×10 cm, ihre Wanddicke ca. 8 mm. Sie ist rötlich, die Innenfläche nicht geglättet, die Außenfläche grob und unfertig. Zwischenschicht grau; der Tonkörper ist eher dicht, mit weißen Einschlüssen.

Die Ausschmückung besteht in willkürlich über- und durcheinander applizierten, teils sich überlagernden Tonstreifen von bis zu 5 mm Dicke. Sie liegen flach auf. Es scheint keine Absicht eines Musters zu bestehen. Zwischen den Applikationen verwischte Schnurmarkierung (Abb. 12).

3. Nachlässig gearbeitete, massive, dickwandige Scherbe (8×8 cm, Wand 5–12 mm), leicht gebaucht. Sie ist unregelmäßig gebrannt: außen hellrot, innen grau, Zwischenschicht dunkel. Als Einschlüsse sieht man Glimmer, viele bunte Steinchen und weiße Partikel, die Muschelsplitter sein können. Profilierung: zwei flache Tonstreifen sind horizontal appliziert, und ein dritter darunter in Girlandenform aufgelegt. Diese Verzierung ist von ungeübter Hand gemacht. Doch ist der Schnurabdruck, vor dem Applizieren über die Fläche abgerollt, regelmäßig und schön gearbeitet, aber zum Teil erodiert (Abb. 13).

Scherben mit Zonen-Schnurabdruck

Diese Art der Ornamentik besteht in der Technik kontrastierender Zonen, das heißt, zwischen horizontalen Linien wechseln Zonenbänder mit und ohne Schnurabdruck rhythmisch ab. Der dekorative Effekt dieser Methode bezeugt hohes, handwerkliches Können. Es ist schade, daß die zu kleinen Fragmente dem reizvollen Wechselspiel dieser Technik nicht gerecht werden.

1. Bräunlich-sandfarbene, interessante Randscherbe. Die Innenfläche ist geglättet. Die äußere Fläche zwischen den Schnurzonen ist feinsandig

und rauh. Die ganze Scherbe ist kultiviert gearbeitet und schon wegen ihrer im Rund geschwungenen Randkante ungewöhnlich. Diese ist glatt, nach innen rund verdickt, nach außen schräg abfallend und in ein Schnur-Zonenband übergehend, das im Relief vorsteht. Der Schnurabdruck ist fein und diagonal gesetzt. Die nachfolgende, dekorfreie und geglättete Zone gleicht einem Talboden mit steilen Ufern, da die folgende, schmale Schnurzone wieder im Relief liegt (siehe Profil). Abb. 14.

Abb. 13

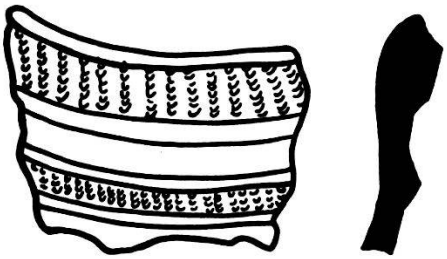

Abb. 14

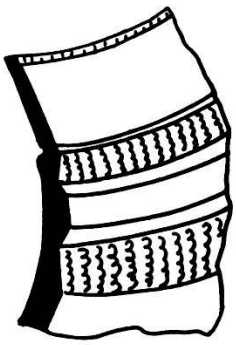

Abb. 15

2. Zwei weitere in der Zonen-Schnurtechnik gearbeitete Randfragmente. Die Breite der Zonenbänder mißt ca. 8 mm. Die Zonen ohne Schnurabdruck sind geglättet.

3. Die schönste Scherbe dieser Kategorie – und vielleicht die zierlichste der Yoyama-Scherben überhaupt – ist ein Fragment von einem kleinen Gefäß. In der Ausarbeitung der Form, der Aufteilung der Flächen und dem sicheren künstlerischen Gefühl, mit dem sie zueinander abgewogen sind, ist die Scherbe ein Meisterwerk. Das Fragment ist fast ohne Rundung und läßt ein kleines, aber weites Töpfchen vermuten. Der Topfrand ist nach innen geneigt, nicht verdickt; auf der Kante sind Stockmarkierungen. Die Randborte ist glatt poliert; darunter folgen einander abwechselnd schräg schnurmarkierte und glattpolierte Zonenbänder. Die abgrenzenden Schürflinien sind tief und breit gezogen, so

daß die Zonenbänder im Relief stehen. Die Innenfläche der Scherbe ist schwarz poliert (Abb. 15).

Geglättete und polierte Scherben mit Schnurabdruck und Ritzmuster

1. 3 kleine dünnwandige Randscherben. Der Rand ist geglättet und durch 2 Rillen von der Topfwand abgesetzt, die mit schrägem Schnurabdruck verziert ist. Die Innenfläche der Scherben ist geglättet, schwarz und zum Teil poliert.

a) Schwarze Scherbe, flüchtig gearbeitet (Abb. 16 und Profil).

b) Die graue Scherbe zeigt ein tief eingeprägtes Schnurmuster, das diagonal verläuft und hauptsächlich durch die erhöhten, scharfen Zwischenkanten wirkt.

c) Die dritte Scherbe fällt durch die schöne Form ihres Randes auf, die durch die runde Verdickung der Kante entsteht. Der Schnurabdruck auf der leicht gebauchten Gefäßwand ist regelmäßig, mittelgroß, schräg (Abb. 17).

2. Eine gebauchte Scherbe mit apart gearbeitetem Rand. Das Fragment besteht fast nur aus der Randpartie, die mit einer stockmarkierten Tonleiste und einer Rille abschließt. Der 3 cm breite Rand neigt nach

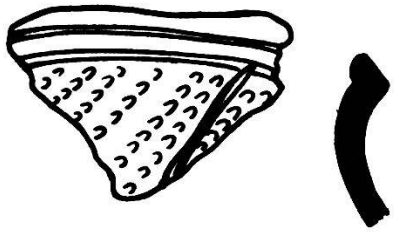

Abb. 16

Abb. 17

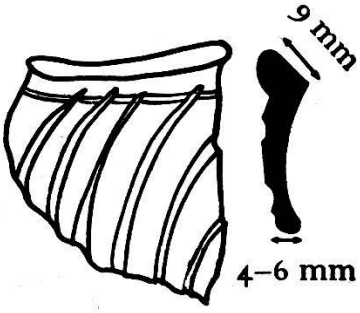

Abb. 18

außen und setzt bei der Tonleiste abrupt ab, wo sofort die Bauchung der Gefäßwand beginnt. Dadurch entsteht ein interessantes Profil. Auf der Gefäßwand Schnurabdruck, großformatig und tief eingesetzt.

3. Dünnes Fragment von der Größe 5 × 5 cm und einer Wanddicke von 5 mm. Die rote Innenfläche ist schwarz poliert. Außenfläche stark zie-

gelrot und rußfleckig, Zwischenkörper grau. Die Randkante fällt verdickt nach innen ab.

Dekor: breit gekerbte Furchen bedecken fast horizontal verlaufend wie Schraffen die ganze Scherbe.

4. Hübsche, schwarze Randscherbe, klein und dünnwandig. Die Innenfläche ist besonders glänzend schwarz poliert. Unterhalb der verdickten Randlippe läuft eine Rille; die Gefäßwand durchschneiden breite Furchen (Abb. 18 und Profil).

5. Eine auffallende Scherbe, an der nur der Gefäßrand die Rundung formt (ca. 8,2 cm im Durchmesser), die Gefäßwand selbst aber fast flach und horizontal vom Rand weg ausläuft. Die Randkante ist verdickt und hängt nach innen ein wenig, nach außen mehr und spitz bis auf die Gefäßwand über. Die Kante ist mit dreieckigen Kerbschnitten verziert. Unter der Randlippe ist auf der flachen Gefäßwand ein breites Band mit schrägem, sehr feinem Schnurabdruck. Die übrige Scherbe bleibt ohne Dekor. Sie ist schwarz, zu Hochglanz poliert, aber uneben gearbeitet (Abb. 19 und 2 Profile).

6. Gelappte Scherbe. 12×7 cm groß, Wanddicke 1 cm. Es ist die abgebrochene, große Zacke einer Randverzierung. Sie zeigt eine leichte Rundung, ist grau und schwer. An der Bruchstelle ist der Ton schieferig. Die Innenfläche wurde nur roh verstrichen, aber schwarz poliert. Unregelmäßiger, schräger Schnurabdruck bedeckt die ganze Zacke.

7. Ein überaus hübsches Beispiel von Bandverzierung. Die Scherbe ist sehr klein (4×3 ½ cm) und dünnwandig (5 mm), flach und leicht. Der Ton

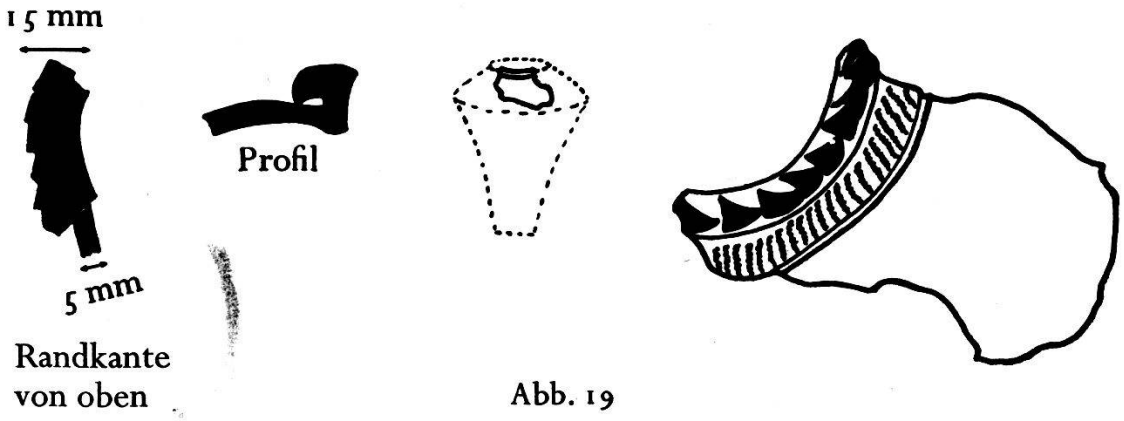

Abb. 19

ist ziegelrot durchgebrannt, porös und zeigt Glimmerkristalle. Die Innenfläche blieb roh, die Außenseite glänzt zwischen den Dekorstreifen poliert.

Zur Bandverzierung dienen 4 mm breite Tonbänder, flach aufgesetzt. Sie verschmelzen im spitzen Winkel und sind teils glatt, teils mit kleinen Halbmonden gestanzt. Die polierte Grundfläche wird durch die applizierten Dekorbänder ebenfalls in Streifen und spitze Winkel aufgeteilt, wodurch eine eigenartige und schöne Wechselwirkung entsteht. Die Scherbe ist ein kleines Schmuckstück (Abb. 20).

Eine Scherbe mit figuraler Darstellung

Aus 5 Bruchstücken konnte ungefähr die Hälfte eines bauchigen, grauen Töpfchens zusammengefügt werden. Der Boden fehlt ganz. Der rekonstruierte Teil ist kunstvoll geformt und gut proportioniert: die Rundung schwingt gleichmäßig bis zum Hals, den ein Zierband mit Schnurabdruck einfaßt, die schmale Randborte ist glatt und nach innen geneigt. Die Höhe des Töpfchens mißt ungefähr 8–10 cm, der Durchmesser am Rand mutmaßlich 5 cm. Die Oberfläche ist unregelmäßig geglättet, die Innenfläche rauh, stellenweise rußgeschwärzt. Der poröse Ton zeigt sich gut durchgebrannt, mit Einschlüssen. Als einzige der Yoyama-Scherben weist dieses Töpfchen figurale Darstellungen auf in Form eines einfachen Blattmusters[8]. Die eingeritzten Blätter reihen sich horizontal im Abstand von 1 cm auf. Im ganzen wiederholen sich 5 Blätter, von denen allerdings nur ein einziges intakt erhalten ist. Die Darstellung ist naturgetreu: auf dem 8 cm langen Blatt ist die Mittelrippe eingezeichnet, die Seitenrippen sind durch sehr feinen Schnurabdruck markiert. Die Umrißlinien führen bogenförmig über das Blatt hinaus weiter. Auf der Topfwand selbst ist die Schnurtechnik angewandt (Abb. 21).

Scherben ohne Ornamentik

1. Runder, abgebrochener Standfuß oder Henkelknopf eines Gefäßes, innen hohl. Höhe 3 1/2 cm, Durchmesser 3 cm. Das Fragment ist schwer,

8. Goto, S., The Foliage Designs on Jōmon Pottery, Japanese Archaeol. I/1, 1948.

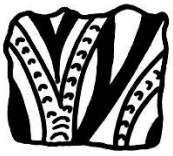

Abb. 20

Abb. 21

rauh, grau und rußgeschwärzt. Der Ton, grob und porös, ist vermischt mit kleinen, hellen Partikeln, vermutlich Muschelsplitter.

2. Aus 7 winzigen Teilen ließ sich ein sehr dünnwandiges (4 mm), feines Töpfchen zu zwei Dritteln zusammensetzen. Die Randpartie fehlt. Der Durchmesser des flachen Bodens mißt 3 cm, derjenige der bauchigsten Weite 5 cm. Der Ton ist sehr rein, mit Glimmerkristallen durchsetzt, gleichmäßig grau, etwas schieferig. Auf der glatten Topfwand finden sich Reste von roter und zum größeren Teil von schwarzer Bemalung. Der schwarze Farbstoff scheint dicker aufgetragen als die rote Farbe[9].

ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die im Besitz der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich befindlichen, steinzeitlichen Tonscherben aus Japan nur wenig Auskunft geben über Aussehen, Zweck und Zweckgestaltung der Tongefäße jener Zeit. Dagegen vermittelt uns die Verarbeitung und vor allem die reiche Vielfalt der Ornamente in ihrer präzisen Technik einen guten Einblick in die Gestaltungsfähigkeit, das kunsthandwerkliche Niveau und das ästhetische Empfinden der Jōmon-Epoche.

9. Kidder, J. E. Jr., Jōmon Pottery, Ascona 1957. p. 150: «In late Jōmon ... some vessels are painted red, others burnished black ...»